

Weber-Oper mit Berlioz-Rezitativen in Trier

„Der Freischütz“ von Carl Maria von Weber (Premiere: 20. 2. 2010)

Die romantische Oper „**Der Freischütz**“ von **Carl Maria von Weber**, deren Uraufführung 1821 in Berlin stattfand und für den Komponisten zum triumphalen Erfolg wurde, wird von vielen als deutsche Nationaloper angesehen. Unter anderen auch vom Philosophen Theodor W. Adorno, für den der *Freischütz* mit größerem Recht als die *Meistersinger* als deutsche Nationaloper gilt, „*denn das deutsche Element kompromittiert sich nicht durch nationalistische Gesinnung*“, wie er treffend formulierte. Durch seine brillante Instrumentierung gilt „Der Freischütz“ als das Meisterwerk Webers. Es wurde bald zu einer der populärsten Opern Deutschlands und von vielen Komponisten bewundert, so von Beethoven, Wagner, Marschner und Humperdinck, die einige Elemente des Werks übernahmen. **Hector Berlioz** komponierte 1841 für eine Pariser Aufführung Rezitative, die nun bei der „Freischütz“-Produktion in Trier Verwendung fanden. *„Der Komponist der ‚Symphonie fantastique‘, dem eine gewisse Exzentrizität nicht abzusprechen ist, gelang dabei erstaunlicherweise, sich dem Konzept Webers völlig unterzuordnen. Seine Rezitative verbinden einfühlsam und unaufdringlich die musikalischen Nummern des Werkes und nehmen sich bewusst zurück. Subtil unterstützt Berlioz die Dramaturgie der Oper, indem er zuweilen musikalische Motive aufgreift und sie als Vorausdeutungen auf künftige Vorgänge einsetzt“*, urteilt **Dr. Peter Larsen** in seinem Artikel über die Rezitative von Berlioz im Programmheft.

Die Handlung, die in Böhmen kurz nach Ende des 30jährigen Krieges spielt: Im Wald freut sich Kilian über seinen Sieg beim Schießwettbewerb. Kuno kommt gerade noch rechtzeitig, um Handgreiflichkeiten zwischen Kilian und dem eifersüchtigen Jägerburschen Max zu verhindern. Er verspricht Max die Hand seiner Tochter Agathe, wenn er am folgenden Tag beim Schießen siegreich bleibt. Max, der Agathe seit langem liebt, wird von Zweifeln geplagt, ob ihm der entscheidende Schuss gelingen wird. Kaspar lädt ihn zum Trinken ein und verspricht ihm Freikugeln, die mit Sicherheit treffen, falls Max ihn um Mitternacht in der Wolfsschlucht aufsucht. In seiner Verzweiflung sagt Max zu. Kaspar triumphiert, weil Max somit ein Opfer der Hölle wird. – Zu Hause erzählt die liebeskranke Agathe ihrer Cousine Änchen, dass der Eremit sie vor Unheil gewarnt habe. In der schlaflosen Nacht sucht sie Gottes Schutz, bis endlich Max kommt. Mit Entsetzen vernimmt sie, dass er zur Wolfsschlucht aufbrechen wird. In der Schlucht ruft Kaspar Samiel herbei, um den Pakt zu beschließen: Max erhält sechs Freikugeln, die siebente allerdings wird ein Ziel treffen, das Samiel bestimmt. Unter Zaubersprüchen gießt Kaspar die Freikugeln am offenen Feuer. Währenddessen bricht ein höllischer Sturm los, die Erde bebt. Samiel erscheint, der Blitz schlägt ein und lässt Kaspar und Max vor Schreck erstarrt zurück. – Am nächsten Morgen haben Max und Kaspar schon sechs Kugeln verschossen. Max hat nur noch die eine, siebente. Agathe, schon im Brautkleid, erzählt Änchen, dass sie im Traum als weiße Taube von Max erschossen worden sei. Im Wald laufen inzwischen die Vorbereitungen für die Hochzeitsfeier. Kaspar steigt auf einen Baum, um alles gut verfolgen zu können (in Trier lehnt er am einzigen Baum auf der Bühne), während sich Max auf seinen letzten Schuss vorbereitet. Fürst Ottokar bestimmt eine weiße Taube als Ziel. Als Max sie abschießen will, fleht Agathe ihn an, es nicht zu tun. Kaspar wird von der

siebenten Kugel getroffen und stirbt. Agathe sinkt ohnmächtig nieder. Max bekennt dem Fürsten, mit Freikugeln geschossen zu haben, worauf ihn Ottokar des Landes verweisen will, obwohl Agathe, Kuno und die Jäger ihn um Nachsicht bitten. Erst der Eremit kann den Fürsten überzeugen, dass Max' Schwäche menschlich war. Max wird ein Probejahr gewährt, nach dessen Ablauf er Agathe heiraten und die Försterei übernehmen darf.

Lutz Schwarz inszenierte die Oper „als eine Fallstudie über Verführbarkeit und Verwundbarkeit, Existenzängste und Leistungsdruck in einer gnadenlosen Klassengesellschaft“, formulierte das Magazin des Theaters Trier in seiner Vorausschau auf die Premiere. „Die Aktualität des Stücks, in der ein einziger Moment, ein gezielter Schuss, über den Lebensweg entscheidet, liegt auf der Hand in Zeiten, wo bereits Bagatelldelikte zu Arbeitsplatzverlust und Ausgrenzung führen. ... Zündstoff für Jäger und Gejagte!“ Ein Vorhaben, das dem Regisseur allerdings nur teilweise umzusetzen gelang. Die Idee, das Werk für den Fürsten Ottokar – er saß in einer Loge auf der Bühne und gab auch den Einsatz für den Dirigenten – aufzuführen, endete im dritten Akt, in dem der Fürst „Mitspieler“ zu sein hat. In der Schlusszene geriet die Inszenierung überhaupt in ein merkwürdiges Dilemma: Max hetzte von einem zum anderen, um stumm Hilfe für sich beim Fürsten zu erleben. Schließlich schwebte der Eremit – gestenreich von Max begleitet – im weißen Smoking (verantwortlich für Kostüme: **Carola Vollath**) auf einer Wolke herab, um Gnade für Max beim Fürsten zu erreichen. Dass der Regisseur auf keinen Fall eine Hommage an den deutschen Wald inszenieren wollte, war dem Bühnenbild von **Kerstin Laube** anzusehen, das auf jegliche Romantik verzichtete und eher kühl wirkte. Warum die Darsteller im dritten Akt innerhalb eines Gittergerüsts zu agieren hatten, lässt sich wohl nur mit Sigmund Freud deuten: aus ihrem seelischen Gefängnis gibt es für die Gesellschaft kaum Rettung. Die kurze Videoeinspielung von marschierenden Soldaten wirkte wie ein Bruch und war entbehrlich. Ob diese Anspielung auf das legendäre Lützower Freikorps, eine Spezialeinheit der preußischen Armee, die im Volksmund „Schwarze Jäger“ genannt wurde, auch nur von Teilen des Publikums verstanden wurde, darf bezweifelt werden.

Der Tenor **Michael Suttner** gastierte in Trier als Max und wurde nach der Arie „Durch die Wälder, durch die Auen“ von einigen Besuchern mit Bravorufen bedacht. Leider klang seine Stimme anfangs zu verhalten, erst im Laufe des Abends konnte er sich steigern und die Rolle auch gesanglich bewältigen. Darstellerisch war er trotz mancher merkwürdig wirkenden Regieeinfälle überzeugend. **Vera Wenkert** als Agathe setzte ihren dramatischen Sopran, dessen Volumen beachtlich ist, kräftig und sicher ein. Blendend die Sopranistin **Evelyn Czesla** als Ännchen, die komödiantische Klasse bewies und für ihre Arie „Kommt ein schlanker Bursch gegangen“, die sie im Parkett des Zuschauerraums zum Besten gab, verdienten Szenenapplaus erhielt. Jeder ihrer Auftritte war eine Delikatesse. Mit seiner tiefen, vollen Bassstimme überzeugte **Alexander Trauth** als Kaspar, gut der Bass **László Lukács** als fürstlicher Erbförster Kuno und **Peter Kappelmann** in der Sprechrolle des schwarzen Jägers Samiel, während der Bariton **Francis Bouyer** der Rolle des Fürsten Ottokar nur wenige Konturen verleihen konnte. Der Bass **Pawel Czekala** ließ sich in der Pause als indisponiert (Bronchitis) ansagen. Er sang dennoch den Eremiten – zwar verhalten, rettete aber die Vorstellung. Viel Beifall des Publikums! Köstlich agierten die vier Brautjungfern, die von den Sopranistinnen **Hee-Gyong Jeong, Cynthia Nay, Angela Pavonet** und **Magali Schmid** dargestellt wurden. Der

Chor (Einstudierung: **Angela Händel**) sang nicht nur stimmkräftig, sondern agierte auch sehr beweglich.

Dem **Philharmonischen Orchester der Stadt Trier** unter der Leitung von **Valteri Rauhalampi** gelang schon die Ouvertüre, die Weber zuletzt komponierte und die ein Meisterstück hintergründiger atmosphärischer Verdichtung ist, außerordentlich. Der Komponist selbst schrieb einst: *„Auf die Ouvertüre bilde ich mir etwas ein; wer zu hören versteht, wird die ganze Oper in nuce darin finden.“* Großartig auch die Wiedergabe des Sturms in der Wolfsschlucht, die einst viele Zuhörer so in Aufruhr versetzte, dass Ärzte von einem „Freischützfeber“ sprachen.

Das Premierenpublikum im ausverkauften Haus feierte das gesamte Ensemble inklusive Leadingteam mit lang anhaltendem Applaus.

Udo Pacolt, Wien – München